Die letzte Welle.

Roman von Hans Bahr.

(21. Fortsetzung.)

Gottlob war es bis heute Abend bis zum Hotel gegangen, in welchem Alice logierte. Als er vor dem Hause gestanden hatte, hatte er sich gesagt: Was wollen Sie für einen Verrückten bitten — doch Ihnen in der nächsten Sekunde war jener Gedanke gekommen.

Gut, meinen Sie! — Er hatte auf die Minute gewartet, um sich durch die Glasscheiben der Tür in das vor noch mit Menschen dicht besetzte Restaurant einzudrängen. Nicht Herzog suchte er.

Der Kellnerstuhl, der nach einem langen ungeduldigen Hall verlangte, trat zur Seite, um den Eingang freizugeben, Trenteln blickte und fragte hier:

„Frankville — Herr von Frankville und Nichte — sind die Herrschaften noch auf? — Ich habe eine wichtige Nachricht."

Was er weiter tun, wie er seinen Rückzug erklären wollte, wenn der Portier seine Frage bejahrtwortet hätte, wußte er noch nicht, hatte gar nicht daran gedacht; das war ja auch gleichgültig, irgend etwas würde sich schon finden.

Der Portier schien doch mißtrauisch geworden zu sein, vielleicht auch nur verschlafen, er sagte nur: „Sofort", verschloß aber wieder die Tür.

Trenteln trat ganz nahe heran und suchte zu erspähen, was der Mann weiter tat. Der stand vor der großen Fremdenliste und schien die Namen zu suchen — doch er fand sie anscheinend nicht, er schüttelte mit dem Kopf und kam wieder zur Tür zurück. Nur eine Spalte weit öffnete er sie und rief hindurch:

„Die Herrschaften wohnen hier nicht, sind wohl abgereist, kommen Sie, bitte, morgen am Tage, wenn Sie näheres erfahren wollen."

Die Tür fiel ins Schloß — Trenteln hatte einen Augenblick das Gefühl, als ob er mit den Fäusten das blinkende Glas zertrümmern sollte.

Was nun? — Also doch abgereist — aber wohin?

Auch das würde er erfahren, man verschwindet nicht aus der Welt, man gibt an, wohin man reist — schon der noch eintreffenden Briefe wegen — aber warten mußte er, bis morgen warten, eine ganze Nacht ging ihm verloren — und dabei das Verlangen nach ihr — jetzt wie eine Marter, die ihn zwang, ihn trieb, nicht mehr nachzulassen, ihr nachzureisen, wohin sie auch gegangen sein mochte.

Langsam ging er den Weg zurück. Wohin sollte er? — Nach Hause? — Schlafen konnte er doch nicht, irgendwo mußte er versuchen, seine Nerven zu beruhigen.

Er sann vor sich hin — dabei fühlte er die Einsamkeit der Straße wie eine Pein, der Schall seiner Schritte, das einzige Geräusch, das vernehmlich in sein Ohr klang, fing an, ihm im Gehirn zu schmerzen — er sehnte sich nach Lärm, Menschen, Leben.

Aber in den Cafés und Weinstuben war es jetzt öde, das konnte er, ein paarmal war er um die Zeit dort gewesen: Da saßen dann ein paar gähnende Spießbürger hinter Wein und Bier und tasteten ab und zu nach ihren Taschen, ob sie den Hausschlüssel nicht vergessen — oder ein Kommis mit seiner Braut, die Köpfe dicht zusammen, verliebte Augen und heimliches Geflüster — damit war ihm nicht geholfen, da lag kein Schneid drin — der Reiz des Berliner Nachtlebens fehlte.

Ja, wenn er jetzt in Berlin gewesen wäre, da hätte er nicht zu suchen brauchen! — Auf einmal ergriff ihn die Sehnsucht nach der Hauptstadt: Narr, der er war, daß er hier wegen des alten Gerümpels, das noch loszuschlagen war, tagelang gesessen — fort damit, und dann nach Berlin.

Ueber seiner Sehnsucht nach dem Leben und Treiben in der Großstadt hatte er beinahe seinen früheren Plan vergessen, Alice nachzureisen — über dem Verlangen, sich in den Strudel des Lebens zu stürzen, wurde der frühere Rausch schwächer und schwächer, er fing an, mit sich zu hadern, daß er sich hatte hinreißen lassen: Was sollte bei der ganzen Geschichte herauskommen?

Die geschiedene Frau nochmals heiraten? — Er lachte auf — verrückter Gedanke!

Er hatte in der ganzen Zeit kaum je an sie gedacht, sich jetzt durch das Wiedersehen überrumpeln lassen — gab es nicht Frauen genug, nach denen er nur die Hand auszustrecken brauchte — wenn er nur ernstlich wollte, er, der vermögende Kavalier — der flotte Herr von Trenteln?

Bei dem: „Herr von Trenteln" kam ihm in Erinnerung, wie streng diese Anrede damals im Munde des Onkels — wie hieß er doch: „Onkel Richard" — gewesen. Was sollte er jetzt unternehmen? — Nicht Nichte durfte Alice heute für ihn mehr werden.

Nun war nicht — wie Onkel erklärte, das sich nicht für — vielleicht war es doch so, wie jene Dame erzählt, daß sie der Alice gefallen; Zu keiner meiner Liebe ist nicht mehr Zeit und Raum. Schon hat sich das entfernte Gefühl eine, wie sie mit einer Frau zusammen wäre, sollten sie eine Stunde bei sich sein, sie nur eine halbe Stunde lang sehen.

Nun war es alles, was sie fortgesetzt hat.

Er mußte sich gezwungen, mit Gewalt an sie zu denken — trotzdem der rote Berger und Zorn heraus: Zum Teufel mit dem Weibe, das ich so hatte erzählen können! Dann war für den Gedankenlosen die wirkliche Verwandlung zur entsetzenden Tatsache geworden.

Er hatte nicht auf den Weg geachtet, jetzt stand er vor dem Kurhaus.

Die war noch hell erleuchtet. Musik in die Nacht hinaus.

Er trat scheu an die in der Mitte stehende Säule mit den Tagesereignissen und suchte nach der Unterhaltung des Kurhauses. Das große Plakat fiel ihm gleich in die Augen: Kurhaus Wiesbaden: Gesellschaftstoilette; Herren: Frack oder dunkler Rock — und so weiter.

Lächerlich — dachte er — als ob ein anständiger Mensch abends anders als in Gesellschaftstoilette ausgeht. Aber — da tanzte man bis drei, vier Uhr morgens, da war Leben! — Weiter verlangte er augenblicklich nichts.

Er kümmerte sich, als er eingetreten war, nicht um die tanzenden Pärchen, ging achtlos an dem großen Saale, aus dem die Musik durch die weit geöffneten Türen herausschallte, vorüber und betrat den Weinsalon.

Ein buntbewegtes Bild zeigte sich seinen Blicken. Alle Plätze besetzt von Trinkenden und Speisenden, Champagner auf allen Tischen, schöne Frauen mit heißen Gesichtern, elegante Männer — hierher gehörte er, hier konnte man Gedanken und Aerger loswerden.

In einer Ecke fand er einen leeren Stuhl, der Kellner brachte Sekt, er trank in vollen Zügen, hastig, wie ein Verdurstender — fast schämte er sich; wenn jemand hätte beobachten können, wie er die ersten Gläser herunterguß — wie ein Betrunkener. — Dann trank er langsamer, ein paar Freunde hatten sich ihm zugesellt — es wurde eine lustige Nacht.

Am Morgen war er nach Hause gefahren, der Kutscher hatte nicht mal mehr Nachttage verlangt. — Dann hatte er bis Mittag geschlafen.

Und nun vorwärts! Was da noch unverkauft stand, konnte bis auf weiteres bei einem Spediteur aufbewahrt werden, Anna würde sorgen, daß alles abgeholt und versorgt würde — mit dem Abendzuge wollte er fort — zurück nach Berlin. — Für seine letzten Pläne hatte er kein Erinnern mehr — mochte Frau Alice mit Onkel Richard glücklich werden. Ihm verlangte nach dem rauschenden Treiben der Weltstadt — nach Lebensgenuß und -freude...

* * *

Auf Deck der „Semiramis" saß in einem Langstuhl Richard Frankville.

Er hatte die Augen geschlossen und glich einem Schlafenden — doch er schlief nicht, er ließ das, was ihm Alice vor einer halben Stunde erzählt, immer wieder durch seine Gedanken gehen, das Gefühl der Sicherheit, das nach ihrer Beichte über ihn gekommen, voll genießend.

Die Gefahr war vorüber. Die Unruhe, die in ihm gewesen, hatte keine Berechtigung. Wenn er Alice traurig oder erregt gesehen, hatte er immer gedacht, daß sie sich fortsehne von ihm, zurück zu jenem. — Seit heute wußte er, daß sie restlos abgeschlossen hatte mit der Vergangenheit — daß er sie nicht verlieren würde.

Er hatte nicht gefragt, als sie verstört, halb sinnlos zu ihm ins Zimmer gestürzt war — hatte seinen Schrecken, seine Erregung mit Gewalt niedergehalten, dann ruhig seine Anordnungen getroffen, als das erste Wort, das sie unter Schluchzen hervorbringen konnte, die Bitte um sofortige Abreise war.

Noch am selben Abend hatten sie Wiesbaden verlassen einen Tag in Triest auf die Ausfahrt des Dampfers warten müssen — drei Tage waren seit der Abfahrt vergangen, der Dampfer hatte Brindisi passiert in zwei Tagen würde Alexandrien erreicht sein.

Wohl hatte er in der Zwischenzeit oft gesehen, daß Alice sprechen wollte, mit sich rang, als ob es ihr schwer würde, sich ihm anzuvertrauen — er hatte sie ruhig gewähren lassen, mit keinem Wort bei seinen Tagen in Wiesbaden gedacht — er hatte sich erst gesichtet, daß sie ihr nicht — nur noch gebeten hat, er hatte Vergleichungen, wie sie aus heraus tat.

Sonst hatte er gesprochen, Musik auch vom Verdienst waren sie auf Tod angangen, keine gestiften und sich aber in Wiesbaden unterhalten.

Alice erklärte ihm heimen, sie hatte freiwillig gehört, als sie eine ernste Frau Professor, Mutter Friedrich sprechen: eine Reise nach Italien, in den Gedanken ihre einzig erscheint, diese Idee hatte sich ihr mit jener Macht bisher gelassen, verschwunden, nur daher erging Wort hat mir: „Alice hat gesagt" ...

Alice hatte gesagt, er Gesellschaftsreisen abgesagt unterwegs — und Alice hat sich gesagt, daß er beschwerlich mit einem Kind sollte machen — er hatte bei Chef Frau und Kinderwärterin bei sich. Dann erklärte er bezogen vor Gelassenheit und war der freundliche Gesellschafter.

Ganz anders stand es um den kleinen, schwächeren Herrn, einen Jungen, der so viel lachen, kaum wie der Tod aussah, und der sich so gar nicht für Frank hielt. Unterschied hatten ihm die Aerzte schon geschickt, jetzt noch Kopfweh, noch Effusen.

„Wenn nur das dicke Rauchen nicht wäre, ich glaube, das ist meine ganze Krankheit" — hatte er zu Frankville gesagt, dabei jedoch die Zigarettenbüchse geöffnet und sich eine neue Zigarette angezündet — er rauchte ohne Unterlaß.

Auch eine alte Dame war auf dem Dampfer, die eine achtzehnjährige Tochter begleitete, ein blasses, stilles Mädchen mit großen, traurigen Augen, wohl auch eine Kranke.

Dann noch eine ganze Schar: englische Offiziere, die von Urlaub zurückkehrten und sich nach Deutschland und Oesterreich angesehen hatten, Touristen, die unausgesetzt ihre Reisehandbücher studierten, um sich alles „Besternte" einzuprägen.

Alice und Frankville hatten sich in gewohnter Weise von ihren Mitreisenden abgesondert — ab und zu ein paar Worte, eine kurze Unterhaltung war nicht zu vermeiden — nur mit Graf Erlenbach waren sie in näheren Verkehr getreten. Immer wieder suchte er ihre Gesellschaft auf; die schöne junge Frau schien es ihm angetan zu haben — jede Gelegenheit nahm er wahr, um sich ihr und Frankville gefällig zu erweisen, wobei ihm das engere Zusammensein auf dem Schiffe zu Hilfe kam.

Er suchte die ruhigste, windstillste Stelle auf dem Dampfer aus, kam dann freudestrahlend und überredete sie, ihm dahin zu folgen — er trug selbst die Langstühle, und zeigte sich glücklich, wenn der Platz, den er gefunden, Alices Beifall fand.

Vor einer kurzen Weile hatte er sich wieder von Frankvilles Seite geholt — einen ganz besonders schönen Ausblick wollte er ihr zeigen: weit hinten am Horizont einen Dampfer.

„Es sieht aus, als ob es stillstehe. Schneeweiß glänzt er in der Sonne, nur der schwarze Rauch, der dem Schornstein entströmt und zurückbleibt, läßt erkennen, daß er sich fortbewegt."

Alice war dem Begeisterten gefolgt. Frankville blieb mit seinen Gedanken allein.

Alles, die ganze letzte Stunde rief er sich nochmals zurück: ihr liebes Geplauder, das er wie Glück empfunden — dann der Schreck, der ihm den Atem stocken ließ, als sie plötzlich verstummte, in die Ferne lauschend neben ihm gesessen.

Eine scheue, zage Furcht hatte ihn erfüllt, daß dieses Schweigen etwas vorbereitete, ein Uebergang war.

Eine Ewigkeit waren ihm die Sekunden gewesen. Stumm war er ihren Blicken gefolgt, die weit in der Ferne zu suchen und doch nicht zu finden schienen — auch ihm dort nichts sichtbar, nichts erkennbar, alles verschwimmend vor seinen Augen.

Mit schmerzhafter Spannung horchte er auf ihr erstes Wort, auf den Klang ihrer Stimme.

Und immer sprach sie noch nicht — lautlos verging die Zeit — waren es Minuten, waren es Stunden? — Ihm fehlte das Bewußtsein dafür — bis sie ihn endlich aus der Qual des Wartens riß, er sie wieder sprechen hörte.

(Fortsetzung folgt.)

Syntheitische Edelsteine werden durch Radium in ihrer Farbe nicht verändert, natürliche aber wohl.

Es sind schon amerikanische, in London aufgelassene Brieftauben wieder nach Amerika zurückgeflogen.

Die preußische Reiterei war vor 100 Jahren im Verhältnis zur Infanterie etwa doppelt so stark wie jetzt.

Ende des 19. Jahrhunderts wurde in Deutschland viermal soviel Alkohol getrunken als vor 200 Jahren.

Die Kopfform des Schweines ist nicht von der Rasse abhängig, sondern ändert sich mit der Art der Fütterung.

Wie die Hausfrau sparen soll.

Daß auch die unsere Hausfrauen interessante Thema wird von einer deutschen Hausfrauenzeitung mit Bezug auf den Krieg wie folgt behandelt:

Schwerlich wird manche Frauen das Bedürfnis des Krieges veranlassen, ihre deutschen Hausfrauen Ziele zu setzen. Deutsche Frauen sind sparsame Frauen, die durch Wirtschaftlichkeit und Ordnung in Verbrauch gewohnt werden, daß sie ihre Haushalte im wirklichen Sinne noch heute führen, und daß sie bemüht gewesen, die Schätze der Kriegs- und Friedenszeit zu bewerten.

Die deutsche Regierung hat ruft die Frauen zu „Sparen, helft zum Sieg gewinnen". Es liegt Ihnen, die Sparsamkeit ganz besonders, daß sie, daß sie ein Ziel, die Ihnen unseren Gatten bietet, als die Ziel, daß Ihnen hilfreich hat, den Krieg zum gewünschten Ziele zu führen.

Eine gute Hausfrau scheint heute darauf, daß sie zur Wirtschaftsangelegenheiten sparsam führte, daß in ihrem Haushalt gewissenhaft nichts verschwendet wurde. Sie versteht durch die Wanderschaft, was es ist, der die Mittel beschaffte, ja war es die Frau, die diese Dinge hütete, sie zur Ausnutzung brachte. Heute handelt es sich nicht mehr darum, daß einzelnen Haushalt zu leiten, heute führt jede Frau sozusagen die Sache des Staates. Man hört man zuweilen von den Frauen, die der Wirtschaftsführung verstehen, den Ausspruch: „Mehr als bisher kann ich nicht sparen." Und doch läßt sich immer noch ein Mehr erzielen. Vor allen Dingen hat sich in mancher Hinsicht die Art des Sparensollens gewandelt. Man hat zu berücksichtigen, welche Lebensmittel reichlich zu haben und welche knapp vorhanden sind. Mehlspeisen und stark mehlhaltiges Gebäck sind auszuschalten, Brot ist in jeder Weise zu sparen. Hülsenfrüchte, die früher als wohlfeile Wintergerichte galten, sind zum Teil schon knapp geworden. Mehr als je sind Gemüsekost und Kartoffeln zu bewerten.

Von seiten der Regierung werden Lehrkurse gehalten werden, um die deutsche Frau, namentlich die des Arbeiterstandes, zur richtigen Nutzung der Nährwerte zu erziehen.

Glücklicherweise hat der Krieg mit gar vielen Vorurteilen aufgeräumt. Was früher wohl als gut, aber nicht als genügend „elegant" befunden wurde, das durfte im einzelnen Haushalt nicht Platz haben; und so manche Köchin glaubte nur dann eine Mahlzeit zur Vollendung bringen zu können, wenn sie mit den Lebensmitteln eine gewisse Verschwendung trieb. Die gebratenen Fleischarten mußten in reiner Butter schwimmen, das Gemüse schmeckte nicht, wenn nicht eine Tunke von geschmolzener Naturbutter darüber sah. Heute erst hat der Ernst der Zeit die Frauen einsehen lassen, wie ungesund eine solche Ernährung ist; und die Aerzte, die sich mit der Zusammensetzung der Nahrungsmittel und deren Bedeutung für den menschlichen Körper beschäftigen, sind zu dem Schluß gelangt, daß eine große Zahl von Krankheiten vermieden worden wäre, wenn man weniger auf den allzu reichlichen Wohlgeschmack und mehr auf den Gesundheitswert der Speisen geachtet hätte.

Im allgemeinen hängt man in der Küche zu sehr am Althergebrachten. Die Frau, die jahrelang einen Haushalt nach gewissen Regeln geführt hat, gewöhnt sich nur schwer an Neuerungen, und man vernimmt oft mit Erstaunen, daß eine Hausfrau eine neue Speisenfolge oder eine neue Speiseart ablehnt, einfach aus dem Grunde, weil sie es bis dahin anders gemacht hat. Jetzt tritt an die Frau die große Notwendigkeit heran, und daher muß sie ihre Küche einer Wandlung unterziehen. Nur zu bald wird sie einsehen, daß sie zum Klagen keinen Grund hat, daß die neue Art der Zubereitung die Küche nichts am Wohlgeschmack verlieren läßt, und daß die Hausfrau auf diese Weise eine Menge an Material spart, ohne daß die Nahrhaftigkeit der Speisen leidet. In erster Linie kommt es bei einer rechten und angebrachten Sparsamkeit darauf an, nichts, auch nicht das Kleinste, umkommen zu lassen. Würde man die Brotreste zusammenzählen, die sonst in den Haushaltungen weggeworfen wurden, sie wären reichlich genug, um noch ein anderes Land zu ernähren. Die Hausfrau, die heute noch Brot umkommen läßt, versündigt sich am Staate, versündigt sich am Nationalvermögen. Eine weise Einteilung, eine genauere Berechnung muß von der Leiterin des Haushaltes geführt werden, und man wird bald sehen, daß man es auch darin zu einer großen Fertigkeit bringt, daß man, ohne die Einzelportion zu kürzen, doch im ganzen sparen kann.

Die gewöhnliche Hausseife wirkt stark antiseptisch. Ein Prozent Seife tötet die meisten Bakterien, fünf Prozent Seife Typhusbazillen.

Der tägliche Bedarf an Speise der Eingeborenen in Süd-Algier ist erstaunlich gering, 200—300 Gramm Mehl oder Datteln.

Die Herkunft der Leinwand.

„Bast" oder auch „Flachs" heißt eine feine, geschätzte Pflanze mit hellblauer Blüte, die schon den Kelten bei ihrem Kleinvieh ausschließlich war; denn die alten Kaiser fertigten die Kleidungen ihrer Mannen teilweise aus Leinwand, aus Bastgewebe ist es, die aus jener feinen Pflanze gewonnen wird. Die wird etwa 2 bis 4 Fuß hoch, und einer ungeheuren, blaugrünlichen Blumenpracht erhebt sich ein zarter, zartbeblätterter, mit dunkel-tangentialen Blättchen besetzter Stengel. Jeder Stengel enthält aus Gummistoffe der Pflanze, die „Bastfaser", in seinem Innern. Die Bastfasern aus Bast sind, die den Grundstoff zur Leinwand liefern und die auch vielfache Verwendung von Kopfes „Flachs" bekannten fähren.

Die Gewinnung des „Flachs" ist jahrelangen Sache ist eine ziemlich umfassende und erfordert einer bestimmten Bereitschaft. Noch heute die Pflanzen die ältige Handarbeit erfordert haben, werden sie durch „Rösten" gewonnen, nicht durch Schnitt, wie dies sonst zu geschehen pflegt. Aus dem Leinsamen wird das Leinöl gewonnen, das ja bekanntlich die vielfachste Verwendung findet. Die Behandlung der Pflanzen zum Zweck der Flachsgewinnung ist eine sehr mannigfaltige und dient dazu, die Bastfaser des Hauptstengels von allen übrigen Bestandteilen zu trennen. Sind die Pflanzen an der Luft getrocknet, so werden sie zerstellt, d. h. von allen Seitenästchen und Früchten befreit. Dies geschieht zum Teil noch mit Eisenkämmen, aber zu oft mit Riffelmaschinen, die zugleich den Samen von den Hülsen befreien. Alsdann kommt der Flachs in die Röste. Hierdurch wird das Flachsstroh so erweicht und gelockert, daß durch die nachfolgenden Prozeduren des Brechens, Hechelns und Schwingens die Scheidung der Faser von den übrigen Gewebsteilen der Pflanze vollzogen werden kann. In Westflandern werden diese Arbeiten in vollständig getrennten Betrieben ausgeführt. Der Landwirt, der aus bestem Saatgut auf das sorgsamste seinen Flachs gebaut hat, liefert ihn an den Unternehmer ab, der nur die Röste besorgt. Die Röste wird sehr verschieden gehandhabt. Am gebräuchlichsten ist wohl die Tauröste. Man legt dabei den Flachs auf Stoppelfelder oder kurzgeschnittene Rasenflächen und überläßt ihn der Einwirkung des Taues, des Regens und der Luft. Beabsichtigt wird durch dieses Verfahren, die Flachsfasern im Innern des Stengels von den übrigen Bestandteilen der Pflanze zu lösen und zu lockern. In Belgien wird die Röste damit eingeleitet, daß man den Flachs, in Bündel gebunden, dicht nebeneinander in hölzerne Lattenkasten stellt, die dann mit Steinen beschwert und in fließendes Wasser gestellt werden. Der Name „Rösten" oder „Rotten" paßt eigentlich noch nicht recht für die feuchte Behandlung, sondern kommt erst nach genannten Methoden zu seinem Recht, indem der nun so vorbereitete Flachs in der Luft getrocknet und im Darrofen gedarrt wird. Auf dem Lande muß die Stelle des Darrofens der Backofen vertreten. Dies ist eine schwierige, zeitraubende und gefährliche Arbeit, gefährlich für den Flachs, der leicht durch diese Art, zu trocknen, durch Unachtsamkeit verdorben werden kann. Nach dieser Darre kommt der Flachs zum „Brechen". Eine Breche besteht aus einem Hebel mit zwei stumpfen, messerartigen Schneiden, die in entsprechende Spalten klappen, wobei der Flachs mit einer Hand durchgezogen wird, während die andere den Hebel in Bewegung setzt. Bei dieser Prozedur wird die Flachsfaser freigelegt, und es bedarf nun noch des sogenannten Schwingens, um den Flachs vollendes zu säubern. Bevor er aber zum Spinnen gut genug ist, muß er noch „gehechelt" werden, das ist etwa mit „kämmen" zu vergleichen. Eine Hechel ist ein Brettchen mit vielen mehr oder weniger dicht nebeneinanderstehenden Stahlspitzen, durch die der Flachs gezogen wird, bis er in glatten, feinen Fäden geflochten wie ein blonder Haarzopf aussieht. In diesem Zustande erst gelangt er auf den Spinnrocken, einen stabartigen Gegenstand, auf dessen Spitze er festgebunden wird, um von da aus zum Leinwandfaden verarbeitet zu werden.

Im Mittelalter wurde die Spindel durch das Spinnrad verdrängt, und noch heute kann man in deutschen Landen das Spinnrad in verschiedenen den Oertlichkeiten eigenen Formen finden, allerdings meist auf den Böden beim alten Hausgerät. Die Glanzzeit der Hausspinnerei ist vorüber, die der guten, alten Zeit ein gewisses Gepräge verlieh. Große Fabriken haben durch ihre vollkommenen Maschinerien alles an sich gerissen und die Bereitung der Leinwand die zuerst nur durch Hausindustrie auf Webstühlen hergestellt wurde, sich fast gänzlich angeeignet.

Die mechanische Arbeit, die ein Kilogramm Dynamit bei der Explosion leistet, beträgt 652,375 Meterkilogramm.

Auf Ski zur Schule.

Erlebnisse von Schulkindern im rauhen Montana's Gebirge.

Man braucht nicht die Sprache nach Norwegen zu gehen, um Ski - Bekanntschaft anzutreffen, wie es bei nachfolgenden Beispiel. Auch in Montana's Gebirge - Region bemerkte ein Ski - Lehrer.

Auch im Gebiete - Rattenstreek im nördlichen Montana, nur ein Meilen vom Helmsdorf - Rattenstreek, liegt ein kleines Schulhaus verstreut, zu dem von meilenweit alle bekannten Kinder. Ein großen Teil von Schnee, nämlich vom Oktober bis zum Juni, auf „Ski" eine Schneeschuhe gestellt wurden. Denn in dieser ganzen langen Zeit liegt der Schnee so hoch, daß allmählich die Schneeschuhe - Dreibe den Kindern nur als zur Hilfe gehen! Und auf diesen Wege als auf Ski, Kinder die Jüngling. Ihr Überhaupt durchkommen, und auch so kam ihre Eltern und Ungeeignetlichkeiten oft schrecklich.

Die älteren dieser Kinder sind Heu-Farmer, welche in den Grieg - Parks Heimstätten belegt haben. Nach den letzten Berichten sind es im ganzen 10 Knaben und Mädchen, welche die Schule — ein Blockhaus von 18 bis 30 Fuß — mehr oder minder regelmäßig besuchen, manchmal bei ganz fürchterlicher Kälte. Die Lehrerin muß sich derselben Verkehrsmittels bedienen. Nur die drei Hochsommer-Monate geht es ohne die Ski. Wege, welche im Schnee in Abständen von nur zwei Fuß stecken, bezeichnen die Ski - Fährte von jedem einzelnen Heim aus, und ohne eine solche Führung könnten die Kinder in den häufigen Stürmen leicht verloren gehen, die noch schlimmer sind, als der Schnee selbst.

An den richtigen „Blizzard" - Tagen, wenn besonders heftige Stürme das Gebirge herabfegen, sind die Kinder und die Lehrerin nicht selten gezwungen, sich zum Schutz glatt auf den Schnee zu werfen. Oft sinkt die Temperatur in diesen Hochlanden auf 40 Grad und unter Null, und an solchen Tagen kann der Schul - Unterricht nicht vor 10 Uhr oder noch später beginnen.

Es kam auch einmal vor, daß der Unterricht überhaupt nicht beginnen konnte, — das war damals, als der Lehrerin, Frl. Stephens, beide Füße erfroren! Auch bei den Zöglingen sind erfrorene Füße und Hände etwas häufiges, mag die Kleidung auch noch so sorgsam gewählt sein. Fast ist es ein Wunder, daß unter solchen Verhältnissen eine Schule dennoch, mit nur seltenen Unregelmäßigkeiten, aufrechterhalten werden kann, und es gehört dazu schon ein sehr großes Interesse von Eltern und Kindern an der Sache.

Die Zöglinge und die Lehrerin erleben noch manche besondere Abenteuer auf dem Wege von und nach der Schule. Sie haben häufig unerwartete Begegnungen nicht nur mit Elchen, Hirschen und Rehen, sondern auch mit Cojoten, Wölfen und Bären, deren einer mitunter unmittelbar um das Schulhaus herum schnüffelt und die Insassen in Schrecken versetzt. Hin und wieder kommt auch ein Besuch von Rothäuten — alte und junge — welche ruhig Platz nehmen und dem Unterricht teilnehmend folgen, und einmal schlug eine Indianer - Familie für mehrere Tage ihr Zelt im Schulhofe auf. Wie entlegen dieser Platz ist, mag man daraus entnehmen, daß die Lehrerin, als sie vor etwa einem Jahre nach Dillon gehen wollte, um sich in der Staats - Normalschule einer regelrechten Prüfung zu unterziehen, in tiefem Winter ganz allein eine Tour von zwei Tagen das Gebirge hinab machen mußte — bei Indianern übernächtigend — bis sie endlich am dritten Tage eine Postkutschen - Linie erreichte und dann den Rest des Weges nach Dillon fahren konnte.

Trotz aller Schwierigkeiten und der dürftigen Ausstattung des Schulhauses errang diese kleine Gebirgs-Schule bei einer County - Ausstellung im Herbst 1914 mit ihren Leistungen den zweiten Preis. Im Frühling wird übrigens statt des Blockhäuschens ein modernes Fachwerk - Haus mit besseren Einrichtungen, welches der Distrikt fertiggestellt hat, für den Unterricht zur Verfügung stehen, — aber eine „Ski - Schule" bleibt es doch.

Dankbrief des Gardereservisten Fritz Plischkat an seine Kusinen und Schwestern für das Liebesgabenpaket aus Jodringkehmen.

Ich schreib diesem Brieflein um Mitternacht,
Wo Ihr schon schnarcht, daß alles so kracht:
Vielliebe Kusinchens, Bäschens und Schwestern!
Ich danke Euch für das Paket von jestern,
Womit Ihr tatet mir so erfreun,
Daß ich vor Jubel könnt bölken und schrein!
Das hat mir riesig an's Herz gepackt,
Wie ich dem Pungel hab ausgesackt!
Dem Gänsebrust nahm ich zuerst beim Wickel,
Und dabei fand ich auch einige Nickel,
Die Ihr in dem Schmalztopp habt versteckt —
Sie waren e bißche mit Fett bedreckt.
Die Leberwurscht wird mich sehr erquicken,
Doch möcht ich eines nich unterdrücken:
Sie is der Tante sehr forsch geglückt,
Auch ganz genügend mit Spack gespickt,
Und angeräuchert, wie ich's so liebe,
Auch der Pfeffer gemahlen durch einem Siebe,
Bloß fällt mir der eine Umstand ein:
Sie könnt doch e bißche — länger sein!
Is denn die Tante immer so gnietschig?
Auch der Fladen war e bische klietschig,
Ganz herrlich sind die Socken, die beiden,
Da kann der Herr Leutnant mir drum beneiden.
Mit doppelten Hacken, nach meinem Sinn,
In dem einen — stach noch e Daler drin.
Nu rate ich hin und rate ich her,
Von welchem Kusinchen das wohl wär?
Hätt ich sie bei mir, die gute Marjell,
Ich buttschte die Kröt gleich auf der Stell!
Nu muß ich mir leider damit begnügen
Und laß einem schönen Kußhand fliegen.
Die Käschens fand ich ja auch dabei,
Doch waren se lauter Matsch und Brei!
Wer konnt aber auch so dämlich sein
Und Kümmelkäschens packen ein!
Sie haben dem schönen Paket verständert,
Selbst der Kaffee is ganz angekränkert!
Das war ja wirklich rein schlendämlich.
Auch der Tabak riecht nach Käschen nämlich!
Nu bitt ich Euch bloß, Kusinchen und Bäschen,
Verschont mir künftig mit Kümmelkäschen!
Doch weil sie aus gutem Herzen gekommen
Hab' ich sie mit Tränen der Rührung genommen
Und brauch sie als Putzengpräparat.
Es grüßt Euch Euer
Fritz Plischkat.

P. S. Von der Grützwurscht gab ich für Kameraden,
Auch von der Tante ihr klietschigen Fladen.
Sie dankten mir alle, sehr entzückt —
Bloß die Leberwurscht hab' ich allein verdrückt.

Unsere

Schnittmuster-Offerte

Einfaches Kleid: zwei Straßenkleid. No. 1219.

Dieses Kleid ist ebenfalls ein Kleid, das sich für jede Gelegenheit eignet. Die Rockbahnen sind mit Bolero verbunden, der Rockteil hat eine Kehrfalte und ein Kleid mit Gürtel. Das Kleid ist in Bolero gefertigt und unterscheidet sich von einem Kleid, das zu Kleidung gegeben wird, wenn es in gleichem Zuschnitt bei Stoff angefertigt.

In Größen von 34—44 Brustweite erhältlich und erfordert die Ausführung 6¼ Yds. für mittlere Größe, bei einer Stoffbreite von 36 Zoll. Das Modell eignet sich vorzüglich für schwere Waschstoffe, die ja als Hauptkleider sehr beliebt sind, ebenso für Wolle, Velvet und Seide zu einfachen praktischen Straßen- oder Geschäftskleidern, denen man duftige Lingerie-Kragen und Einsatz als Ausschmückung beigibt.

Bestellungsanweisung.

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich geschrieben an und schicke den Coupon nebst 10 Cents für jedes bestellte Muster an das

Omaha Tribüne Pattern Dept
1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne" Coupon.
Ich wünsche Muster No. .....
.....Zoll Brust- oder Taillenweite
(Jahre ..... bei Kinderfachen.)
Name .....
No. ..... Straße.....
..... Stadt .....